

Müsli und Rührei in der Karibik

Von Peter Marz
Cartagena.

Schon vor 25 Jahren, als sie in der Buchhandlung Wenner arbeitete, hat Elke Wiese gern im Latin American Handbook geblättert, einer Art Bibel für Lateinamerika-Reisende. Heute, mit 46, wagt die Diplom-Geografin einen Neuanfang in der Neuen Welt: Im kolumbianischen Cartagena betreibt sie ein kleines Café.



„Mikro-Unternehmerin“ Elke Wiese mit Kellner Jorge und Köchin Vera. Foto: Peter Marz

„Ich wollte noch einmal etwas völlig Neues anfangen und suchte eine Herausforderung“, erklärt die Osnabrückerin, die in Lüstringen aufgewachsen ist (die Eltern wohnen jetzt in Sutthausen) und die zuletzt in einer Paderborner Buchhandlung tätig war. Im Ausland sah sie bessere Voraussetzungen für den Sprung in die Selbstständigkeit, als, wie sie sagt, „Mikro-Unternehmerin“. Auch wegen der Lebenshaltungskosten: „Ohne Familie kann man hier mit recht wenig Geld leben.“

Südamerika kannte sie von zahlreichen Reisen, und Kolumbien hat ihr am besten gefallen. Nach und nach entstand die Idee zu bleiben. Kolumbien – ist das nicht zu gefährlich? „Dieses Land ist sehr viel normaler, als man es sich in Deutschland vorstellt“, sagt sie. Der Bürgerkrieg sei auf entlegene Regionen begrenzt, in Cartagena fühle sie sich so sicher wie in jeder deutschen Stadt. „Natürlich gibt es auch hier Viertel, wo man nicht hingehet. Aber ich kann nachts um zwölf meine Haustür aufschließen, ohne Angst zu haben.“

Mit seiner kolonialen Altstadt und seinen Karibikstränden ist Cartagena, rund eine Million Einwohner, die Tourismushochburg des Landes. Am Himmel segeln Pelikane und Fregattvögel, während Fischer mit kleinen Booten ihren Fang an Land bringen und noch am Strand verkaufen.

Wiese hat ein Haus im Backpacker-Viertel Getsemaní gekauft und dort ihr Café „Gato Negro“ eingerichtet. Tatsächlich schleicht die namengebende „schwarze Katze“ durch die Räume.

Die Deutsche öffnet von 7 bis 14 Uhr und bietet an, was sie auf ihren Lateinamerikareisen vermisst hat: ein ordentliches Frühstück. Rührei, Müsli mit Joghurt, Omelette mit Tomaten und Käse, selbst gebackenes Brot – das schmeckt vor allem jungen Reisenden aus Europa und den USA. Denn Kolumbianer erwarten zum Frühstück eher ein Stück gebratenes Fleisch, Reis und eine kräftige Suppe, in der möglichst ein Knochen schwimmen sollte.

Wenn sich doch mal Kolumbianer an den rustikalen Holztischen niederlassen, sind es oft Urlauber aus der Hauptstadt Bogotá – Menschen aus Cartagena finden das Angebot offenbar zu exotisch, obwohl auch Fruchtsalat und Schokoladentorte auf der Speisekarte stehen.

„Hauptstädter wirken auf mich weltoffener“, sagt Wiese. Trotz seiner Größe sei Cartagena keine Metropole. Tatsächlich leben viele Einwohner in Vororten, wo geteerte Straßen eine Seltenheit sind. „Was Touristen vom Zentrum sehen, hat mit der Lebensrealität der meisten Leute hier wenig zu tun.“

Von ihrer Köchin Vera hat sie erfahren, dass Familien wie in Deutschland die Ausnahme sind bei Cartagenas schwarzer Bevölkerungsmehrheit: Die Köchin wohnt mit ihrem Sohn, ihrer Mutter und vier Neffen; Jorge, der 19-jährige Kellner, wohnt bei seinem Bruder, dessen Frau und Kind. Seine Mutter ist gerade ausgezogen.

Manchmal, sagt Wiese, sei es schwierig, sich an die örtliche Mentalität anzupassen. Wenn Jorge etwa Wichtiges vorhat, ruft er zum Beispiel einfach an und sagt, er könne heute nicht arbeiten. „Für mich steht das Geschäft im Vordergrund, und man erwartet das auch von seinen Angestellten.“

Ansonsten kommt sie gut zurecht mit dem Charakter der Kolumbianer – die meisten sind ausgesprochen freundlich. Der Holzhändler, der das Material für den neuen Dachstuhl lieferte, hat ihr ein Hündchen geschenkt, Pepita, eine Mischlingsdame mit Rauhaardackel-Einschlag. „Der Umgang der Menschen untereinander ist sehr viel freundlicher als bei uns in Deutschland.“

Das einstöckige Haus mit der blauen Fassade, wo sie ihr Café betreibt, ist gut 300 Jahre alt. Damals mussten sich die Einwohner tatsächlich fürchten – vor den Angriffen englischer Piraten. Ein Relikt aus dieser Zeit hat die Osnabrückerin bei Umbauarbeiten in ihrem Innenhof gefunden: vier eiserne Kanonenkugeln. Sie passen genau in die Rohre, die noch heute die Stadtmauer zieren.

Sie genieße es, „zwischen den Welten zu leben“, sagt Elke Wiese, die es sich durchaus vorstellen kann, auf Dauer in Kolumbien zu bleiben. „Aber man kann nie wissen ...“, fügt sie hinzu. Angst vor Neuanfängen, das hat sie bewiesen, kennt sie nicht.